



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Anders, Fritz: Der Parnassus in Neusiedel : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Dresden. Am 24. Februar hatte sie noch einen Nachruf an Berger, später noch Verse zu Schumanns Kinderzügen, 1 bis 4, gedichtet. Am 5. Mai gebar sie ein zweites Töchterchen, das Schumann aus der Taufe hob, das sie aber unter der Obhut der treuen Alwine Sapper zurückließ, als sie im Juli, begleitet vom Gatten und dem ältern Töchterchen, zur Kur nach Salzbrunn reiste. Wenige Wochen nach der Heimkehr, am 15. Oktober, erlag sie, noch vor Vollendung ihres einunddreißigsten Lebensjahres, jener verzehrenden Krankheit, die — wie Schumann in seinem Nachrufe schreibt — die Natur dem Siechenden so gütig zu verbergen weiß. Die Grabrede hielt Freund Gilbert; ein von Berhulst eigens komponierter vierstimmiger Gesang schloß die Trauerfeier.



## Der Parnassus in Neusiedel

Von Fritz Anders

(Fortsetzung)



on dem Festessen berichten wir nichts. Es war tadellos und verlief nach gegebenem Schema. Und richtig kriegte der Halbgott nichts weiter als Sekt, Marke Goldberg, zu trinken. Fräulein Binz, eingedenk der Verpflichtung, die sie übernommen hatte, duldet es nicht anders. Und Frau von Seidelbast rührte überhaupt nichts an, sondern schwärmte und fütterte ihr Idol. Und die andern führten zu zwei und drei höchst interessierte Gespräche, wandten dabei aber ein Auge und ein Ohr auf die Mittelgruppe, um etwas von dem zu sehn und hören, was vorging, und um sich gegebenenfalls in das Gespräch mischen zu können. Und Er, der Eine, der Einzige war in seinem Element; er schwamm in der allseitigen Verehrung wie ein Fisch im Wasser.

Nach Tisch fuhr man fort, Sekt zu trinken, und zuletzt ließ sich Alfred Rohrschach erweichen, seine Schmiedelieder nochmals zu singen. Und Fräulein Binz begleitete am Klavier und war wütender als je. Ach sie konnte ihr Inneres nicht anders offenbaren als durch musikwütige Blicke. Denn auch sie hatte ihre Stunde gehabt und war dem Halbgott innerlich zu Füßen gesunken.

Als Alfred Rohrschach geendet hatte, begegnete er Hilda, die er bis jetzt noch nicht beachtet hatte. Hilda erröte und wollte etwas sagen. Aber sie brachte kein Wort über die Lippen und sah den Sänger mit so strahlenden und bittenden Augen an, daß dieser erstaunte. Donnerwetter, sagte er zu sich, famoser Käfer. Goldkäfer. Und bis über die Ohren in mich verliebt. Er hielt den Augenblick fest, zog das junge Mädchen ins Gespräch und zeigte sich von allen Seiten im vorteilhaftesten Lichte. Als Frau Mama dazwischentam und den Halbgott für sich in Anspruch nahm, flog Hilda, die Hand auf das Herz gedrückt, in ihren Philosophenwinkel — und traf dort Onkel Philipp. Offenbar wollte Onkel Philipp etwas sagen, aber auch er brachte es nicht heraus und sah Hilda nur mit herzlich mitteilbarem Blicke an.

Was sehn Sie mich denn so an? fragte Hilda.

Ich weiß nicht, erwiderte Onkel Philipp, was ich darum geben würde, wenn ich Ihnen die Enttäuschungen ersparen könnte, denen Sie entgegengehn.

Ach, Onkel Philipp, entgegnete Hilda, äußerlich lechzt hin, doch innerlich merkwürdig befangen, Sie sind doch bloß eifersüchtig.

Ja, Fräulein Hilda, sagte Onkel Philipp sehr ernst, ich bin es. Ich hatte mir in meinen besten Stunden ein stilles Heiligtum gebaut und „ein Bild auf goldnem Grunde“ hineingestellt. Soll ich nicht traurig sein, wenn man mirs hinausträgt?

Ach, Onkel Philipp — Hilda errötete abermals —, es steht Ihnen gar nicht gut, wenn Sie eifersüchtig sind. Gönnen Sie mir doch meinen Halbgott. — Aber sie fand, daß es Onkel Philipp sehr gut stehe, wenn er eifersüchtig war, und daß er auf einmal ganz jung und gar nicht onkelhaft aussah. Und wie hatte er gesagt? und was bedeutete das Bild auf dem Goldgrunde? Da leuchtete in ihr ein helles Licht auf, das ihr deutlich zeigte, was sie bis dahin geahnt hatte, was sie aber nicht hatte sehn wollen, daß Onkel Philipp sie liebe — nicht in flüchtiger Neigung, sondern in einer Liebe, die das ganze Leben bedeutete. Aber ach, es war nicht bloß eine Sonne, die ihr an diesem Abend aufgegangen war, es waren zwei. Die Sonne der Kunst, das heißt die Sonne eines Halbgottes, und die Sonne der Liebe eines guten und tüchtigen Menschen, den sie immer gern gehabt hatte, und der plötzlich viel zu jung geworden war, um als Onkel behandelt zu werden. Und da war auch schon wieder der Halbgott, der sie sichtlich auszeichnete, ihre Hand in der seinen festhielt und auf Wiedersehn und gute Freundschaft anstieß. Daß eine Blume sich ihrer Sonne zuwendet, das ist begreiflich, aber zwei Sonnen auf einmal, war das nicht zuviel? Kaum hatten sich die letzten Gäste empfohlen, als Hilda in ihr Kämmerchen floh, um dort einen guten Teil der Nacht mit Tränen und grübelnden Gedanken zuzubringen.

Währenddessen saß der alte Geheimrat krank in seinem Lehnstuhl in dem fernsten Zimmer der Seidelbaftschen Villa. Es war nur zu deutlich zu sehn, wie hinfällig er war, und wie verbraucht seine Lebenskräfte waren. An seiner Seite saß sein Sohn Gunding, der, sobald er das Fest unbemerkt verlassen konnte, zu seinem Vater geeilt war. Von fern vernahm man musikalische Töne und draußen auf dem Korridor Schritte und hastige Worte. Der alte Herr konnte ja davon nichts hören. Doch erfüllte es das Herz Gundings mit Bitterkeit. Wenn der Vater schon gestorben, eingesargt und begraben wäre, er hätte nicht mehr beiseite gesetzt sein können, als es jetzt schon der Fall war. Der alte Herr hatte Papiere vor sich liegen, in denen er ab und zu las. Dann versiel er wieder in sinnendes Nachdenken.

Gunding, fragte er nach einer Weile, was machen sie da vorn?

Gunding nahm einen Zettel, und schrieb darauf: Sie trinken Sekt und feiern Alfred Rohrschach.

Wer ist Rohrschach? fragte der alte Herr.

Mamas Vollgott und Hildas Halbgott, antwortete Gunding auf gleiche Weise. Geldtenor und Künstler von Gottes Gnaden.

Gunding, sagte der Vater, wenn es Mama so weitertreibt, macht sie ihr Vermögen und euer Vermögen alle, ehe sie es selber merkt. Und wenn ich erst tot bin, kann ich es nicht hindern. Und du auch nicht. Ich will nicht, daß du in meinem Auftrage die Hand auf den Beutel legst und der Feind deiner Mutter wirst. Gunding, es ist deine Mutter. Und was ich habe ertragen können, das mußt du auch ertragen können. Ich will sie nicht enterben und ihre Kinder zu ihren Vormündern setzen. Gunding, höre zu. Weißt du, was eine Schiebung ist?

Gunding wußte es nicht.

Es ist ein Scheinvertrag, Gunding. A zediert B durch einen Scheinvertrag eine Summe, und B zediert sie an A zurück. Weg ist sie. Ich bin A. Ich habe mein Vermögen zediert, das heißt verschwinden lassen. Aber ich habe die Rückzession in Händen.

Gunding griff nach Papier und Bleistift.

Weiß schon, sagte der Vater. Die Rückzeptionsurkunde liegt in meinem Schreibtisch in dem Kasten links in einem Umschlag. Darauf steht: Erledigte Sachen. Da findet sie niemand. Wenn ich tot bin, wirst — du — Nach—richt erhalten.

Seine Sprache war langsamer und leiser geworden, und ehe er noch geendet hatte, war er vor Erschöpfung eingeschlafen.

## 12

Es war am Morgen vor der Aufführung des Siegfried gewesen, als der alte Brömmel in das Bureau seines Chefs trat und sagte: Herr Spohnnagel, wärd denn der Siegfried im Dageblatte gelopt oder gedabelt wärn?

Wieso? fragte Herr Spohnnagel.

Ich muß das wissen, fuhr der alte Brömmel fort, wegen 'n Logalen. Wir gennen doch nich in'n Logalen Halleluja singen und hernach die Geschichte unter Gunst und Wissenschaft herunderhunzen.

Das war richtig, Herr Spohnnagel sann nach. Die Lage war kompliziert. Um der gekränkten journalistischen Ehre von wegen des Freibilletts Genugthuung zu verschaffen, hätte er am liebsten ein vernichtendes Referat gesehn; aber die Theatergesellschaft mußte geschont werden — schon darum, weil der Baurat seine geschäftlichen Druckfachen bei ihm anfertigen ließ. Und so entschied er nach einigem Nachdenken: Der Theaterbericht soll vornehm und reserviert gehalten werden.

Scheenechen, meinte Herr Brömmel und sagte es dem Faktor; und dieser berichtete es dem Laufburschen, und dieser Herrn Hesselbach, daß der Theaterbericht vornehm und reserviert abgefaßt werden solle. Demgemäß begab sich Herr Hesselbach in vornehmer und reservierter Stimmung ins Theater, nahm die Darstellung vornehm und reserviert entgegen und schrieb einen Bericht im Sinne eines Menschen, der mit der einen Hand zögernd gibt und die andre Hand bereit hält, das wieder zurückzunehmen, was er gegeben hat.

Anderz Herr Vappensneider. Er arbeitete die halbe Nacht an einem Opus, in das er die ganze Fülle seines Talents und seiner Kenntnisse goß. Als er am andern Morgen das Manuskript in der Druckerei abgab, war er mit seinem Werke wohl zufrieden. Und als Herr Männelmann die Korrekturfahne in der Hand hielt, konnte er nicht leugnen, daß eine so schwungvolle und gelehrte Epistel in seinem Blättchen noch nicht gestanden hatte. Er erwog ernstlich, ob er seinem Kunstreferenten nicht die Kleider schenken solle, die er ihm geborgt hatte, aber er verwarf diesen Gedanken. Man muß, meinte er, seine Leute nicht verwöhnen. Sie dürfen nicht glauben, wenn sie einmal etwas gut gemacht haben, daß das Extraleistung sei, die extra honoriert werde. Nein, das ist es, wofür sie bezahlt werden.

Der Kunstreferent des Kreis-korrespondenten begann seinen Bericht der Bedeutung der Sache entsprechend mit der Erschaffung der Welt, das heißt mit den Stürmen und Katastrophen, aus denen das Sein geboren ist. Diese Stürme, zu deren Zeugen uns Rheingold und die Walküre gemacht haben, haben ausgetobt, die gegenseitigen Spannungen der heterogenen Kräfte, des Armännlichen, Urweiblichen und Ursächlichen haben sich gelöst, und diese besänftigten Kräfte haben sich vereinigt zur Hervorbringung des Wesens, das der Inbegriff des Armännlichen, Urweiblichen und Ursächlichen ist, des Menschen, jenes Wesens, in dem sich alle jene Eigenschaften, die in der Welt als Totalität vorhanden sind, die jedoch in der Singularität nur sporadisch auftreten, totalistisch-singulär vereinigen. Dieser Mensch ist Jung-Siegfried, der Naturmensch, der Helbentenor in Fell und Trikot gekleidet, der Sieger über Bären und Drachen,

der Bezwingen der wabernden Lohse. Und nun war Referent bei der Aufführung Siegfrieds im Theater von Neufiedel angekommen. Diese Aufführung wurde in den Himmel gehoben. Es war ein Abend gewesen, der den Festspielen in Bayreuth dreist an die Seite gestellt werden konnte. Namentlich war Alfred Rohrschach wahrhaft überirdisch gewesen. Aber auch die andern Mitspielenden waren alles Lobes würdig, Stimme, Pose, Ausdruck — großartig. Wenn etwas hinter den Erwartungen zurückgefallen habe, so sei es der Feuerzauber gewesen, aber mit Rücksicht auf die Feuergefährlichkeit und das neue Theater habe man sich einschränken müssen. Besondern Dank verdiene die Theatergesellschaft und namentlich Frau von Seidelbast, die die Seele des Unternehmens sei, und deren durch und durch künstlerischer Geist dem Titanenwerke eines Richard Wagner als kongenial bezeichnet werden müsse. Das Publikum werde es nicht ungerne hören, daß im Laufe des Winters auch noch ein zweiter Bayreuther Tag stattfinden werde, und daß ein zweites Stück der Trilogie zur Aufführung gelangen solle.

Damit hatte es seine Richtigkeit — nur aus einem andern Grunde als dem vermuteten. Nicht das Feuer der Begeisterung führte zu dieser zweiten Aufführung, sondern die Not. Die Aufführung hatte trotz der hohen Preise und trotzdem alle Plätze besetzt gewesen waren, zu einem Defizit geführt. Wie hoch es war, war noch gar nicht abzusehn. Man hatte keinen ordentlichen Voranschlag gemacht, man hatte überhaupt nicht gerechnet. Rechnen war nicht die starke Seite von Frau von Seidelbast, und wie hätte sie es vermocht zu rechnen, wenn es sich um die höchsten Ideale der Menschheit handelte! Und die andern Mitglieder der Theatergesellschaft hatten sich, als sie sahen, wie eigenmächtig und unbefonnen Frau von Seidelbast handelte, geärgert zurückgezogen. Nun aber kamen die Rechnungen; sie liefen alle bei Frau von Seidelbast ein, und Rechnungen hatte sie nie leiden können. Ihren Mann um Geld zu bitten — offen gestanden, das wagte sie nicht. Und er war doch auch so leidend und mußte geschont werden — nicht wahr?

Gnädige Frau, hatte Fräulein Binz geraten, gehn Sie doch zu Sally. Da kriegen Sie soviel Geld, als Sie haben wollen.

Meinen Sie?

In der Tat, Sally zahlte mit der größten Liebenswürdigkeit so viel Geld auf den Tisch, als Frau von Seidelbast verlangte. Es war dazu nichts weiter nötig, als daß sie einen Zettel unterschrieb.

Wenn also nun das Defizit gedeckt werden sollte, so mußte man einen zweiten Bayreuther Tag veranstalten und mit dem Überschusse dieses zweiten Tages den Fehlbetrag des ersten ausgleichen. Nachdem man doch seine Erfahrungen gemacht hatte, und wobei man auch die Preise der Plätze erhöhen konnte. Und wobei man auch hoffen durfte, ihn, Alfred Rohrschach, wieder begrüßen zu können.

Hilda drückte die Hand aufs Herz. Ja, nun war ihr das Verständnis für die Kunst aufgegangen. Nun saß sie am Klavier und versuchte es an der Hand des Klavierauszugs die hohen Eindrücke zurückzurufen, die sie einst gehabt hatte, und nun stand das Bild von „Ihm“ vor ihr, auf ihrem Schreibtische. Hunding höhnte, aber sie beachtete es nicht. Was wußte er denn davon, welchen Glanz die Kunst in einem Mädchenherzen aufstrahlen läßt!

Das Theater aber hatte schlechte Zeiten. Das Publikum war theatersatt geworden. Viele von denen, die vordem die Theaterkasse gestürmt hatten, um für hohen Preis ein Billett zu erkämpfen, blieben nun zu Hause und sparten. Der Direktor versammelte mit seinen Schwänken und Lustspielen einen Kreis von Hausfreunden um sich, Geschäftsleute, die sich abends vom Tagewerke erholen wollten, Bürger, die nicht wußten, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollten, Ökonomen vom Lande,

die ihre Pferde aus dem Stalle bringen und bewegen und der Frau und den Töchtern etwas bieten wollten; aber im Parkett und in der Kasse zeigten sich schmerzliche Lücken. Für diese treuen Freunde des Theaters erhob Schleichenthal täglich seinen Lobgesang. Alles war vortrefflich gewesen, und ob Fräulein X oder Frau Y einmal so oder so ausgesehen hätten, war eine Sache von großer Wichtigkeit. Und wenn ja einmal etwas getadelt wurde, so wurde es so in Lob eingewickelt, daß es niemand schadete.

Den Referenten des Kreis-korrespondenten erfüllte dies Verfahren mit tiefer Verachtung. Wer so lobt, wie der Referent des Tageblattes, steht nicht über, er steht unter den Dingen. Der freie Künstler nimmt gar keine Rücksicht. Ja gerade an der Höhe seiner unerfüllbaren Forderungen zeichnet sich die Größe seines Geistes ab. An der Höhe dieser Forderungen gemessen, erschienen nun freilich die Leistungen des Neustiedler Theaters als minimale. Hören wir einige der Urteile, die der freie Künstler in seinen Rezensionen zum besten gab: Die Verwaltung unsers Theaters befindet sich in rapidem Niedergange, und es ist der Zeitpunkt nicht fern, wo wir bei der unverbüllten Schmierereihaftigkeit angekommen sein werden. — Und was hat unser Direktor, den ein Unstern an die Spitze unsers Theaters gestellt hat, aus diesem Werke gemacht? Nur das, was er selbst zu begreifen vermochte, und das war nicht viel. — Von feinen Abtönungen, von Schattierungen, vom Herausarbeiten des Fundamentalen — keine Spur. — Das Ensemble war hundsmiserabel. Ein Haufe von Menschen, die planlos auf der Bühne herumlaufen, bildet noch kein Ensemble. — Herr Mundo als Bonniset glaubte mit einigen Mägchen seine Unfähigkeit zu charakterisieren verdecken zu können. — Herr Wendler ist uns seit lange als alter Routinier bekannt, der nichts geradezu verdirbt, aber auch nichts gut macht. Und Fräulein Rienburg ließ die erforderlichen Herzenstöne durchaus vermiffen. — Warum ist die Rolle der jungen Komtesse nicht Fräulein Poppit Moosblüte gegeben worden. Sie würde etwas ganz andres daraus gemacht haben. — Ausstattung und Arrangement waren kläglich. Wir kennen die beiden Restaurationstische, die je nachdem die Ausstattung eines Salons oder den armen Hausrat der Hütte darstellen. Wir sind ja aber bessere Leistungen von selten des Herrn, der sich auf dem Theaterzettel als Regisseur zeichnet, nicht gewöhnt. — Zu einem Theater, das sich über das Niveau der Erbärmlichkeit erheben will, gehört mehr als Rolle, Gage und Souffleur. Dazu gehört Talent. Wenn alle die, die sich Künstler nennen und talentlos die Bretter, die die Welt bedeuten, betreten, hinausgewiesen würden, diese Welt würde entvölkert sein.

Diese sträflichen Anreden, die der Korrespondent, um die Kunst in Neustiedel zu heben, täglich brachte, unterschrieb der Kritiker mit seinem vollen Namen: Dr. Lappensnider, was Dietrich Lappensnider heißen konnte, aber als Doktor Lappensnider gelesen wurde. Und Lappensnider erhob auch keinen Widerspruch, wenn er von seinen Freunden Herr Doktor genannt wurde. Ja im Laufe der Zeit fing er selber an, zu glauben, daß er in Leipzig oder Jena den Doktor rite oder summa cum laude gemacht habe.

Natürlich erregten die schonungslosen Kritiken des Korrespondenten bei dem Theatervölkchen einen großen Bohn, was den Kritisierten auch nicht zu verdenken war. Der Charakterspieler Herr Frank Mundo warf den Flügel seines Mantels über die Schulter, vergrub die Hände in die Hosentaschen und grollte mit Grabesstimme: Gemeinheit! Und der Bonvivant kaufte sich alle acht Tage einen andern Stock, mit dem er erklärte, diesen Skribenten verhauen zu wollen. Aber Herr Wendler, der Komiker, kniff ein Auge zu und krächte: Drückt diesem Tintenlult ein paar Groschen in die Pfote, ihr sollt sehn, er lernt aus der Hand fressen.

Dies tat nun auch der Direktor, dessen Geschäft durch die schlechten Kritiken ernstlich geschädigt wurde. Aber er beging die Unklugheit, mit Lappensneider zu verhandeln, als er sich in seinem Arbeitsraume befand, und während die Tür zum Kontor seines Chefs nicht verriegelt und verschlossen war. Und er bot zu wenig. Da nun Lappensneider gerade von Frau von Seidelbast eine metallne Aufmunterung erhalten hatte, so wies er die Zumutung, sein freies Künstlertum für Geld zu verkaufen, mit sittlicher Entrüstung ab. Im nächsten Theaterberichte las man dann finstere Andeutungen über Bestechungsversuche und unehrenhafte Machinationen und über die unerschütterliche Tugend des Berichterstatters, der es ablehne, sein Urteil durch Schmiergelder beeinflussen zu lassen. Niemand zuliebe, allen nach Verdienst, das sei der Grundsatz seines freien Künstlertums.

Auch Herr Hesselbach war sittlich entriistet über dieses Verfahren, das nur zum Nachteil eines Kunstinstituts gereichen konnte, das die Bürgerschaft in Ehren zu halten allen Grund hatte. Diesen Schaden seinerseits wieder gut zu machen, war er durchaus bereit; doch war es unmöglich, seine Leiter auf einen noch höhern Ton des Lobes zu stimmen. Er griff also zum Schwerte des Geistes und führte dieses Schwert vornehm, nachdrücklich und schneidig. Er stigmatisierte die Art des Kritikers des Korrespondenten als eine solche, die von Unkenntnis, Übelwillen und Überhebung eingegeben war, und stand nicht an, zu sagen, daß einem Menschen, der fremd nach Neufiedel gekommen sei, und der weder Personen noch Verhältnisse kenne, etwas mehr Bescheidenheit wohl anstehn werde.

Der Kritiker des Korrespondenten entbrannte in heller Wut über diese Zurechtweisung, zog vom Leder, und es erhob sich ein Zweikampf, bei dem die Federn flogen. Da nun dieser Zweikampf gleichsam über das Theater hinweg ausgefochten wurde, so bekam das Theater von rechts und links Hiebe. Lappensneider wütete: Wenn das Tageblatt solche Stümpererei, solche Kulissenreißerei, solche Minderwertigkeiten in Personen und Leistungen verteidige, so verdiene es als Küsepapier verwandt zu werden. Sein Referent gleiche einer Spieldose, die nur eine Melodie auf der Walze habe und diese unermüdlich Tag für Tag abklingte. Er müsse den Referenten daran erinnern, daß für jeden Menschen einmal die Zeit komme, sich pensionieren zu lassen, besonders aber für den, der schon pensioniert sei. Dem hielt der Referent des Tageblatts entgegen, daß man von einem Provinzialtheater nicht dieselben Leistungen erwarten könne wie von einem Residenztheater. Dazu sei das Neufiedler Theater zu klein. Man dürfe also auch nicht urteilen unter Annahme von Voraussetzungen, die nicht zuträfen. Der Direktor und die Schauspieler täten, was sie könnten, und was man billigerweise von ihnen erwarten dürfe. Und wenn es auch nicht alle acht Tage ein klassisches Trauerspiel geben könne, so werde man einem Moser, Blumenthal, Nadelburg und Ernst doch vollauf gerecht. Und was man denn mehr wolle?

Das Neufiedler Publikum las diese Urteile mit scheuem Befremden. Es hatte nicht gedacht, daß die Stücke, bei denen man sich manchen Abend so gut unterhalten hatte, so schlecht, und daß die Leistungen der Schauspieler so minderwertig seien. Es mußte aber doch wohl der Fall sein, denn man las es ja im Kreis-korrespondenten, einem Blatte, in dem die offiziellen Bekundungen des Herrn Landrats standen, die doch ein Bürger und Patriot als höchste Autorität ansehen mußte. Und so war man geneigt, auch die Theaterkritiken als offiziöse Äußerungen von Gesezeskraft anzusehn. Und was das Tageblatt für das Theater vorbrachte, klang doch mehr als Entschuldigung, wie als Widerlegung. Ja ja, mit dem Theater stand es sehr schlecht. Und so nahm der Theaterbesuch von Woche zu Woche ab.

Auch der Balkon und die Logen, wo sich die Plätze für die bessere Gesellschaft in Neufiedel befanden, standen Abend für Abend leer.

Sagen Sie mal, Assessor, sagte der Major Ruhblau, der einer der wenigen Getreuen war und wenigstens ab und zu einmal in das Theater ging, man sieht Sie ja gar nicht mehr im Theater.

Keine Zeit, Herr Major, erwiderte der Assessor a. D.

Was haben Sie denn zu tun? meinte der Major a. D.

Drückende Verpflichtungen. Alle Abende Gesellschaft. Ist scheußlich. Namentlich für den Magen. Würde gern einmal ins Theater kommen, um körperliche und geistige Diät zu halten. Aber es geht nicht, geht partout nicht.

Noch ein Verhängnis brach über das arme Theater herein. Seine Ursache war der Musikdirektor Krebs. Von dem Tage an, daß ihm Frau von Seidelbass versprochen hatte, ihn und seine Kapelle für den Bayreuther Tag zu verwenden, und von dem Tage an, daß sie ihr Wort gebrochen hatte, war bei ihm die Milch der frommen Denklingsart in gärend Drachengift verwandelt. Er sah es nicht mehr für ein unabänderliches Geschick an, wenn die Tische in seinen Mittwochskonzerten so wenig besetzt waren, sondern für ein bitteres Unrecht, das ihm angetan wurde — und dies von diesem Theater, auf das er so große Hoffnungen gesetzt hatte. Er empfand herostratische Gefühle, er hätte es fertiggebracht, mit seinen Leuten in die geheiligten Räume einzubrechen und eine Magenmusik anzustimmen. Wenn er diesem Theater einen Streich hätte spielen können, er hätte es mit Wonne getan.

Und die Gelegenheit fand sich. Sie bestand in einer einfachen Überlegung. Wenn die Neustedler schlecht in das Schauspiel gingen, so war damit keineswegs gesagt, daß sie nicht in die Operette kommen würden, falls eine solche geboten würde. Eine Operette — na ja, eine Operette war ja im Grunde keine klassische Musik, aber besser als Tanzmusik war sie doch. Und wenn die Leute durchaus Operetten haben wollten, warum denn nicht?

Seiner lieben Frau teilte Krebs diesmal seinen Plan nicht mit, dagegen nahm er seinen Geschäftsfreund und Gevatter vom Thalia-theater nach einem dürftig besuchten Mittwochskonzerte, bei dem weder der Wirt noch die Musik etwas Erkleckliches verdient hatten, beiseite und suchte ihn für die Operette zu interessieren. Und diesem leuchtete die Sache ein. Jawohl, das Publikum würde in die Operette kommen und nicht ins Theater gehn. Nur eine Hauptbedingung war noch zu erfüllen, der Saal mußte gegen Zug und Rauch geschützt werden. Darauf ging der Thaliawirt mit anerkennenswerter Opferwilligkeit ein. Es wurden Doppeltüren angeschafft, und die Öfen wurden umgekehrt. Nachdem dies geschehn war, konnte man in der Zeitung veröffentlichen, daß es gelungen sei, das rühmlichst bekannte Dippendorfsche Operettenensemble für einen Zyklus von Vorstellungen zu verpflichten. Die Aufführungen fänden in dem den Bedürfnissen der Neuzeit entsprechend erneuerten Thalia-theater statt. Zugleich lagen die Photographien der Sterne des Ensembles, namentlich die Bilder der Damen in pikanten Kostümen in den Schaufenstern aus.

Die geniale Idee Krebsens hatte vollen Erfolg. Das Theater war jeden Abend bis auf den letzten Platz gefüllt. Und je gepfeffter die Kost war, die man darbot, desto mehr stieg der Appetit des Publikums. Es war auch keine Kleinigkeit, wenn Dinge, die man sich sonst anständigerweise hinter der vorgehaltenen Hand zuflüsterte, auf offner Bühne mit Trommeln und Trompeten verhandelt wurden. Ja, das mußte man sehn, das war doch ganz etwas andres als die Heiratsgeschichtchen des Theaters.

(Fortsetzung folgt)

